

Schiller, ins Moderne übertragen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 24

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mein liebster „Nebelspalter“!

Et giebt im Menschenleben Momente, in denen man gerade am liebsten ein ganz geringfügiges Tschöpf auf dieser sogenannten schönsten aller Welten sein möchte. Wenn ich zum Beispiel, zwischen mir und einem Laubfrosche wählen sollte, ich müßte, was der ausgebildete Ahnungsvermögen betrifft, dem allergrünsten Laubfrosche den Vorrang geben, denn dieser spürt et sofort, wenn ein Witterungswechsel eintritt, aber ich, respektive der Mensch, weiß nur dann von einem Wechsel, wenn selbichter ihm am Verfallstage präsentiert wird, in anderen Dingen aber gleicht er dem Krebs, der wenn er ins heeße Wasser geworfen wird, gleich seiner Krebsen jurust: „Nanu, heute wird's mal warm, Karlinchen!“ Dann schämt er sich seiner Unkenntnis und wird rot und — tot. Wie lange ich noch Reichskanzler bleibe, det weeiß ich nich, aber daß ich mir, wenn ich nächstes Jahr noch derselbichte bin, das Schenieren und die Schamröte gründlich abjeweht habe, det weeiß ich ganz bestimmt.

Ich schwimme nu schonst jeraume Zeit in eenem Moraste herum, daß man die Couleur von meiner Visasche gar nich mehr unterscheiden kann und je länger ich in dieser höchsten Gesellschaftsbrühe herumwate, in desto üblerem Jeruch komme ich und det verfluchte As, der Harden wäscht seine la Mäng in Unschuld und lächelt dazu. Dieser semitische Bengel — bald hätt ich „Gröbern“ zitiert — mit seinen journalistischen Theaterallüren lacht sich nu die Penne voll, während ich zuweilen stundenlang vor dem Spiegel stehe, um mir zu üben wie man gute Miene zum bösen Spiele macht.

Wenn man glaubt, im schönsten Verwedeln der anrühijhen Jeschichte zu sein, da zeigt sich mittenmang, daß der Wedel selber noch eenet der verfl. . . Biesler vons Janze war und mir jraut ganz ecklich davor wenn ich nur daran denke, wat noch alles zum Vorschein jelangen könnte. —

Ich mus et noch ein Glück nennen, daß die äußere Politik dem beschränkten Untertanenverstand etwas zu denken jibt. Daß ich mir dabei den Kopp zerbrechen muß, kannst du dir lieber Nebelspalter an den Fingern

ablabustern. Wer hätte denn dem dicken Edi eene solche politische Bilanz zujetraut? Während ich dat Unmöglichste tue um mit Frankreich Liebkind zu spielen, kommt dieser brittische Dickfellow und tut sein Möglichstes die blauweisrote Schöne an sich zu fesseln. Und ich habe ihr doch in allen Tonarten mein: Komm Karlineken, komm! zujeflötet. Und nu jehet dieser Rival nach Kewal und kapert mir noch den juten Nick vor der Nase weg — und wir stehen da, mit Oesterreich und Italien, allein zu dreien, wat ich mir davor koofe. Jott verdamme mir! wenn et im Balkan drunten losgehen soll, denn kann ich mir nur uf die berühmte Wendung durch Jottes Fügung verlassen oder ich muß anfangen den ollen Bismarck selich zu kopieren, aber ich floobe, die Welt kiest mir hinter die Ewenlarpe und lacht, wenn sie det Schafs — fromme Jesicht beoogapfelt, welches dahinter steckt. Jawoll, die Welt, die hat jut lachen, die will rejert sein, aber unsereener der det Regierungsmetier ausüben muß soll dann immer det Karnickel sein, und wenn der Meester die größten Dummheiten macht denn wird jewöhnlich dem Altjesellen der la tête jewaschen, aber ich habe mir bisher jut durchjedränjelt, es wird wohl noch een Endchen weiter jehn, denn kann meinerwegen der Fürstenberger oder ein sonstiger anenehmer Jünstling meine Stellung einnehmen. Offen jestanden würde ich am liebsten uf die ganze Politik pfeiffen und als jemütllicher Beatus Illerich meinen eigenen Kohl pflanzen, statt mir denselben im Reichsrate immer vor die Nase setzen zu lassen. Mit dem Reichsblock is et ooch so eene eigene Sache jewesen, det war nich Fisch, nich Fleisch und jenau so is de ganze Politik, wie wir sie jehet in Berlin machen, ich floobe ooch daß die Bezeichnung: Made in germany gar nich mehr besonders jachtet ist im Auslande.

Vielleicht kann ich mir mit Trüllifern wenn er nach Berlin kommt, über die alljemeine Lage det Näheren besprechen, sein letzter Bericht hat mir besonders jefreut und imponiert, mit welcher Impotenz ich stets verbleibe dein dich grüßender

Bernhard B.

Der „Joggeli“ ist ein schlaue Ma,
Er värslet zäme, was er cha.
So bracht' er — lueg au! — es Sonett
Gar wichtig, proper, dunnersneht!
Nu säb ich schab, daß das Sonett
Scho früher öpper gschrybet hett.
G'fieh'ich, Jöggel, — wie mes trybt, so gohts,
Bym Heinrich Heine inne stohits!
Wen 's Verslimache düecht zu ledern,
Der schmüet sich gern mit fremden Jeedern.
Gang, Joggeli, — ga Birli schüttle
Und tue d'r Heine nid verzüttle!

Der Widerspruch durch Dick und Dünn
Jeuht meistens von beschränktem Sinn.
Wer nie des Andern Wort versteht,
Gewöhnlich auf dem Holzweg geht.

Ein Ballon vom deutschen Militär
Ganz famos
Über Frankreichs Grenzen flog daher,
Jetzt geht's los!
Wenn ballonisch so gehaubert wird,
Sapperment!
Und die Grenzacht alle Macht verliert
Jit's am End!
Nichtig siken Pioniere zwei
Im Arrest,
Den Franzosen allerdings dabei
Jit's ein Fest.
Deutsche Zepelliner denken wohl:
„Gente mir!“
Einmal gibt es auch bei uns Grampol:
„Morgen Dir!“

Schiller, ins Moderne übertragen.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob er die nötigen Basen findet.
Die Sorgen kommen ohne Zahl,
Kurz ist der Scherz und lang die Qual.

Es gibt immer noch etwas, mein jungfräuliches Blut in Wallung zu bringen, daß es wie ein Rheinfluss durch mein Geäder stürmt und im Jubelschaum einen fröhlichen Wirbel bildet. Wenn die ganze Welt kräftig über Rußland schimpft, finde ich dort doch noch ein ehrenhaftes Körnlein, ohne eine blinde Henne sein zu müssen. Eine Tatsache ist unausbleiblich, die Menschheit wird einmal weiblich. Immer und immer zum guten Glück geht's mit Mannsgebilden zurück, was Moskau, die zarische Stadt, soeben klarlich bewiesen hat. Weil russische Männer so dumm schwazzen, daß man sie ersträngen muß wie Katzen, oder nach Sibirien schicket, wenn Einer an der Duma was flicket, hat man in Moskau eingesehen, Frauen müssen besser verstehen, wie man auf schmeichelhafte Art stets anzufassen hat den Zar zart; wie man mit wahrhaft russischen Leuten die Rebellion hat auszureuten. Ein Fräulein Hoffmann darf faktisch als Advokat wirken praktisch. Ein Fräulein Hoffmann hats betroffen, ein Zeichen, man dürfe nun hoffen, daß in Zukunft nicht etwa ein Mann die Advokatin überschnorren kann. Das Beispiel wird von Einer zur Andern durch alle Länder weiter wandern, und sogar bei den wüsten Türken in kurzen Jahren Wunder wirken. Regieren wird einzig was weiblich und die Welt bekehren unbeschreiblich. Doch genug! — Ich sehe wohl Hosenträger lächeln über meine Epistel, aber ich rufe unentwegt:

„Lebe hoch die moskauische Advokatin,
Und beschäme die Männer tief!
Glücklich, daß ich diesen Tag noch sah
Bin ich hoch erfreut: „Eulalia.“

Neunzehnhundertachter - Frühling.

Frösche quaken in den Sümpfen,
Also fort mit Winterstrümpfen!
Stubenheizen ist erspart,
Solches freut mich ganz apart.
Nur ein ausgemachter Lappe
Trägt noch eine Winterkappe;
Vögel singen weit und breit
Bei des Frühlings Herrlichkeit.

Ei, was hat der Wind zu blasen?
Plötzlich glänzen rote Nasen,
Sachte, sachte, seht es schneit
In des Frühlings Herrlichkeit.
Hörst du kalte Stürme tosen?
Timm zurück die Unterhosen;
Und das Holz im Ofen kracht,
Anno Neunzehnhundertacht.

Es ist merkwürdig, daß gerade die Kirch-
tumspolitiker den beschränktesten
Horizont haben . . .

Nägel: „Ghörerer Ghueri, was mached
sau im Paradeplatz äne, daß ä so
en Dring ist?“

Ghueri: „Hä's roth und 's gäl Tram
versehed f'gege dr Kreditakti dure
und ä neus Warthüßl gits; Jhr
sind doch ä gar nid uf em Laufede.“

Nägel: „Jä und da muß ich brejes
wieder ä micht i dr Fröndesäion
dä Paradeplatz ugnüetel si? Hetted
f'ich das nid vor oder nachher chönne
mache?“

Ghueri: „Vorher schints nid, will f'ä
Jie ä'ipot bstell händ. Aber nachher,
im Herbst, glaubt, wär's au no fröh
gmeig gfi. Hätt mer 's bis iesz mit bere
Ghrüete chönne gmache, so hätt mer's
au bis im Herbst no usghalte.“

Nägel: „Wenn f' bim Schlachthaus
au so en galoppierenden Arbeits-
geist an Tag gleit hättet!“

Ghueri: „Säb ist wieder an andere Sort
Ghiesner, säb ist Sach vom chronische
Gfundheitswäse und vom Nach-
tragskreditwäse; bis zwo Mil-
lione vertummet sind, goht's halt nid
so gleitig, zu dem bruchts ä längeri
Überleggig.“

Nägel: „J hä glich ghört, im Fröh-
lig werdi 's igmeiht.“

Ghueri: „Jä welle Fröhlig meineder?“

Nägel: „Gipaf apardi, dasmal meined
f'ä nächt.“

Ghueri: „Wenn si d' Ghies und d'
Ghalber nur nid scho druf freued, die
chönnted si no dä läß Finger verbinde
und säb chönied f'!“

Nägel: „Wenn's ämel na ä so lang nid
fertig wurd, wie de Walchi-Prozess
mit de Wehgern, so chönnts us em
jüngste Faselrindli na en alti
Wurfschueß gä, wenn's partu im neue
Schlachthaus wett gmeigget sie.“